

Sammelrezension: Gute (Sorge-)Arbeit postmigrantisch gelesen

Gottschall, Karin; Abramowski, Ruth

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gottschall, K., & Abramowski, R. (2022). Sammelrezension: Gute (Sorge-)Arbeit postmigrantisch gelesen. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 31(1), 143-146. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v31i1.19>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

(7), bei denen soziale Notwendigkeiten, aber auch Care-Geber*innen und Care-Nehmer*innen politisch gegeneinander ausgespielt werden. Dowling legt hierbei eine detaillierte Analyse globaler neoliberaler Rekonfigurationen im Bereich der Daseinsfürsorge vor: Die Krise im Bereich der Sorge- und Reproduktionsarbeit werde politisch instrumentalisiert und Pflege- und Fürsorge werde in Zeiten des Finanzkapitalismus vom (Wohlfahrts-)Staat und kollektiver Verantwortung hin zu individualisierten Lösungsansätzen in den Privathaushalten und Communities verschoben.

Am Ende des Buches macht Dowling konkrete Lösungsvorschläge zur Überwindung der Krise: mehr für diejenigen zu sorgen, die sich um andere sorgen – das bedeutet, bessere Arbeitsbedingungen und Bezahlungen für Care-Arbeiter*innen zu sichern und Standards für Care-Dienstleistungsunternehmen festzulegen. Sie schließt sich dabei den demokratietheoretischen Überlegungen von Nancy Fraser an und spricht sich für eine Caring Democracy (93) aus. Hier sollen demokratische Bürger*innen als Partizipierende die Mitverantwortung von Care-Leistungen übernehmen und es soll durch eine Re-Munizipalisierung im Subsidiaritätsprinzip die lokale Verantwortung und demokratische Kontrolle erhöht werden, unter anderem ermöglicht über den Einsatz von Ressourcen über public-commons partnerships-Finanzierungsmodelle.

Das Buch liefert einen fundierten theoretischen und empirischen Beitrag zu aktuellen kapitalismuskritischen Nachhaltigkeitsdebatten aus einer Care-Perspektive heraus. Die Analyse und Schlussfolgerungen bestätigen dabei die langjährige feministische Kritik: Der Kapitalismus vernichtet, obwohl er selbst auf Sorge- und Reproduktionsarbeit angewiesen ist, seine eigenen Lebensgrundlagen, Umwelt- und Care-Ressourcen.

Emma Dowling, 2021: *The Care Crises. What Caused It and How Can We End It?* Brooklyn/New York: Verso. 256 S., ISBN 978-1-78663-034-6.

Sammelrezension: Gute (Sorge-)Arbeit postmigrantisch gelesen

KARIN GOTTSCHALL. RUTH ABRAMOWSKI

Die dynamische Entwicklung und Überlagerung von Care(-Arbeit), Gender und Migration markiert global wie regional strukturelle sozio-ökonomische Disparitäten und soziopolitische Probleme. Zudem stellt ihre wissenschaftliche Analyse eine Herausforderung dar, wie u.a. die Kritik am methodologischen Nationalismus in den Sozialwissenschaften zeigt. Auch un- und unterbezahlte Care-Arbeit von Frauen hat es erst in den letzten beiden Jahrzehnten mit einer sich verschärfenden Care-Krise im Globalen Norden auf die sozialwissenschaftliche Forschungsagenda geschafft.

Die beiden Sammelbände folgen einem transnationalen Referenzrahmen, analysieren Arbeitsbedingungen und die Ausgestaltung von Care-Arbeit und zeigen an unterschiedlichen Fragestellungen die Anschlussfähigkeit einer postmigrantischen Perspektive.

Im Band von *Brigitte Aulenbacher, Helma Lutz* und *Karin Schwiter* werden die Ergebnisse des DFG-Projekts „Gute Sorgearbeit? Transnationale Home Care Arrangements“ präsentiert, das von 2017 bis 2021 agenturvermittelte Live-in-Betreuung in Deutschland, Österreich und der Schweiz untersucht hat. In diesen durch familialistische Wohlfahrtsregime gekennzeichneten Ländern werden Pflege Tätigkeiten überwiegend als Zuständigkeitsbereich der Familie angesehen und vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, einer steigenden Erwerbsteilhabe von Frauen und fehlender wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung vor allem an zirkulär migrierende, meist weibliche Arbeitskräfte ausgelagert, auch um so die von den Betroffenen vielfach präferierte Unterbringung der Pflegebedürftigen in Privathaushalten zu ermöglichen. Leitende These der Autor*innen ist die Annahme, dass es einen kaum lösbaren Grundwiderspruch zwischen einer durch die Live-in-Betreuung suggerierten ‚guten Sorge‘ und guten Arbeitsbedingungen der rundum verfügbaren Arbeitskräfte gibt. Die Beiträge zeigen, wie die Live-in-Betreuung trotz oder gerade aufgrund dieses Widerspruchs funktioniert und welche Perspektiven und Herausforderungen diese Betreuungsform mit sich bringt. Im ersten Teil werden nach einem instruktiven Überblick über die Organisation der Live-in-Betreuung in den drei Ländern Konfliktfelder, rechtliche Grauzonen, Regulierungen und Regulierungsbedarfe skizziert. Neben aufschlussreichen nationalspezifischen Einzelfallstudien besteht eine wesentliche Stärke in der ländervergleichenden Analyse der (Nicht-)Regulierung der Betreuungsmodelle. Im zweiten Teil wird das heterogene Erwartungsgeflecht von Agenturen, Betreuer*innen, Pflegebedürftigen, Angehörigen und weiteren Involvierten vielschichtig abgebildet. Im dritten Teil werden zukünftige Perspektiven der Live-in-Betreuung diskutiert. Die empirisch gut belegte Erkenntnis im resümierenden vierten Teil ist, dass die Live-in-Betreuung in allen drei Ländern unter keinen guten Arbeitsbedingungen stattfindet und fundamentale Herausforderungen bestehen bleiben, solange Arbeitsstandards systematisch missachtet werden und Pflege rund um die Uhr von einer Person geleistet werden muss. Transparent wird im Anhang das qualitative methodische Vorgehen, bestehend aus einer Kombination von mobiler Ethnographie, Dokumentenanalyse, Webseitenanalyse, leitfadengestützten Interviews mit Betreuungsagenturen sowie teilnehmender und nicht-teilnehmender Beobachtung skizziert. Damit bieten die insgesamt 13 Beiträge einen inhaltlich konsistenten, empirisch gesättigten und durch den Vergleich besonders instruktiven und kenntnisreichen Einblick in die weit verbreitete und zugleich gesellschaftlich problematische Betreuungsform der Live-in-Pflege.

Die von *Katrin Huxel, Juliane Karakayali, Ewa Palenga-Möllenbeck, Marianne Schmidbauer, Kyoko Shinozaki, Tina Spies, Linda Supik* und *Elisabeth Tuidier* herausgegebene Festschrift für Helma Lutz „Postmigrantisch gelesen – Transnationalität,

Gender, Care“ ist thematisch und in der Breite der theoretischen, methodischen und empirischen Zugänge deutlich offener gestaltet. In Würdigung des Werkes von Lutz, die bereits in ihren frühen Arbeiten eine transnationale Perspektive verfolgt hat, steht die Frage im Fokus, „ob eine postmigrantische Analyseperspektive die Transnationalismusdebatte bereichern kann sowie ob und wie sich beide Konzepte mit Gewinn auf eine konstruktive Art und Weise konfrontieren und/oder verbinden lassen“ (16). Als postmigrantische Perspektive begreifen die Herausgeberinnen eine „kritische Gegenwartsanalyse, die nach den verschiedenen Effekten, Auswirkungen und Strukturen von Migration fragt“ (16), wobei Migration nicht als Gegenstand, sondern als Perspektive verstanden wird. Zentrale Unterschiede einer postmigrantischen und transnationalen Perspektive bestehen zum einen in der Stellung des nationalstaatlichen Raumes, da die transnationale Perspektive diesen zu erweitern sucht. Zum zweiten zeichnet sich die Transnationalisierungsperspektive durch eine stärkere Betonung und Sensibilisierung für geschlechtertheoretische Kontexte aus. Gemeinsamkeit der insgesamt 17 teils in Deutsch, teils in Englisch verfassten Beiträge ist die Frage, „welche neuen Einsichten eine postmigrantische Perspektive auf gender, care, Migration und Transnationalität bietet“ (22). In den einzelnen Beiträgen werden Bezüge zu feministischen, intersektionalen, rassismuskritischen, postkolonialen und transnationalen Theorien hergestellt. Einzelne Beiträge nehmen eine postmigrantische Perspektive ein und diskutieren diese anhand einer Vielzahl gesellschaftlicher Phänomene wie Städte, transnationale Familien, Religion und Männlichkeit, Mobilität und Alter, Hochschulpolitik, Schule oder partizipatorischem Theater. Der Band bietet so ein facettenreiches Bild aus innovativen theoretischen und empirischen Beiträgen und regt jenseits disziplinärer Grenzen zum Weiterdenken an. Die Konzeption und das Anliegen sind nachvollziehbar aufbereitet, auch wenn eine Untergliederung in Teilbereiche die Konsistenz der Gesamtstruktur sichtbar gesteigert hätte. Nicht zuletzt wäre angesichts der anhaltenden Herausforderung, die eine Verknüpfung unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven und Paradigmen bedeutet, ein Resümee wünschenswert gewesen, das den Mehrwert einer Verknüpfung der Transnationalismusdebatte und einer postmigrantischen Perspektive herausgestellt hätte.

Beide Bände liefern wesentliche Erkenntnisse an der Schnittstelle zwischen Gender-, Care-, transnationaler Migrations- und Arbeitsforschung und sind nicht nur wissenschaftlich, sondern auch gesellschaftspolitisch höchst relevant. Aulenbacher et al. geben einen kenntnisreichen Einblick in die Regulation und sozialen Kämpfe um Live-in-Pflege, der nicht zuletzt dank der kritischen Auseinandersetzung mit Grenzen der politischen und gesellschaftlichen Gestaltung von Care-Arbeit wegweisend ist. Huxel et al. fächern in Würdigung von Lutz das Erkenntnispotential einer postmigrantischen Perspektive für ein breites Themenspektrum und verschiedene disziplinäre Zugänge zu Gender, Care und Migration auf. Sie verweisen damit zugleich auf anhaltenden Forschungsbedarf in einem Themenfeld, dessen gesellschaftliche Komplexität, Dynamik und Widersprüchlichkeit auch in Zukunft monodisziplinär und nationalstaatlich begrenzt nicht angemessen zu erfassen sein wird.

Brigitte Aulenbacher, Helma Lutz, Karin Schwiter (Hg.), 2021: Gute Sorge ohne gute Arbeit? Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 264 S., ISBN 978-3-7799-6260-1 (cased), ISBN 978-3-7799-5561-0 (eBook).

Katrin Huxel, Juliane Karakayali, Ewa Palenga-Möllnbeck, Marianne Schmidbaur, Kyoko Shinozaki, Tina Spies, Linda Supik, Elisabeth Tuider (Hg.), 2020: Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript Verlag. 325 S., ISBN 978-3-8376-4728-0 (cased), ISBN 978-3-8394-4728-4 (eBook).

Francis Seeck

Care trans_formieren. Eine ethnografische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit

ZOE* STEINSBERGER

Fragen von Care sind angesichts von hetero- und cisnormativen gesellschaftlichen Verhältnissen zentral für trans, nicht-binäre und geschlechternonkonforme Personen. Entsprechend vielfältig sind die Formen nicht-cisheteronormativer Sorge, wie etwa historische Arbeiten zu Care aus den Trans Studies zeigen. In der deutschsprachigen feministischen Forschung sind Arbeiten zu Sorgepraktiken von trans, nicht-binären und geschlechternonkonformen Personen noch immer marginal. Wenn besprochen, standen dabei zumeist der Mangel und die Gewalt professioneller Care Arbeit für trans Personen im Zentrum. *Francis Seecks* explorative Studie „Care trans_formieren“ interveniert in diese hetero- und cisnormative Auslassung.

Auf Basis von narrativen Interviews und teilnehmenden Beobachtungen analysiert Seeck gegenwärtige Sorgepraktiken und Care Aktivismus von *weißen* trans und nicht-binären Personen im deutschsprachigen Raum. D_Autor:in kartiert ein vielfältiges, von Ausschlüssen und Widersprüchen durchzogenes Feld. Eindrücklich weist Seeck auf Care Praktiken hin, die über heteronormative Paar- und Familienkonstellationen hinausgehen: Trans_queere Freund:innenschaften, trans Cafés, Beratungsangebote, Workshops und körperbezogene Dienstleistungen identifiziert d_Autor:in als zentral für Care zwischen und für trans und nicht-binäre Personen.

Dabei zeigt Seeck mit Bezug auf María Puig de la Bellacasa und Martin F. Manalansan IV, wie Care in trans und nicht-binären Räumen selten im binären Schema von Care-Geber:in und Care-Nehmer:in aufgeht. Stattdessen schildern die interviewten Aktivist:innen, Künstler:innen und Care-Arbeiter:innen, wie sie selbst auch emotional von ihrer Sorgearbeit profitieren. Darüber hinaus erschöpfen sich die Care Praktiken im Kontext hetero- und cisnormativer gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse nicht in der Reproduktion von trans und nicht-binären Leben, sondern bringen nicht-cisnormative geschlechtliche Lebensweisen durch gegenseitige „Geschlechterarbeit“ hervor (20). Eher weniger überzeugend erscheinen mir hierbei die Begriffe